

Leseprobe Kapitel 1

Wie alles begann...

Blutrot leuchtete der Mond vom Himmel. Ein schöner Anblick, wenn er wie ein riesiger Ballon am Himmelzelt thronte und sein Licht die kahle Steinebene rötlich einfärbte. Sogar die sonst grauen Lehmhütten wirkten plötzlich lebendig, voller Farbe.

Und dennoch war es kein gutes Zeichen, wenn der Blutmond am Himmel erschien. Denn er kündigte Besuch an und zwar keinen erfreulichen. Noch bevor der rote Mond vom Himmel verschwunden sein würde, kamen sie, die Kaianen.

Thanon wusste nicht, was gnädiger war. Seine Tochter in die Hände der Kaianen zu übergeben, oder ihr eigenhändig den Kopf abzuhacken. Wahrscheinlich war es das Gnädigste, nicht länger zu warten und sie zu töten. Es jetzt gleich, selbst zu tun. Noch bevor die Kaianen einen Schritt auf Latoui tun konnten.

Thanon blickte auf die Weiten seines Heimatplaneten Latoui, der nun ganz in Rot erstrahlte. Traurig schüttelte er seinen Kopf. So lange Zeit hatte er gehofft, seine Tochter würde es noch schaffen. Endlich in die Höhe schießen und die roten Babyspeckbäckchen verlieren. Ihre Pickeln gegen gesunde Bräune eintauschen und Sport als ihre neue Leidenschaft für sich entdecken.

Aber es war nicht so gekommen. Seine Tochter war bequem, klein und mollig, mit kaianischen Worten, hässlich geblieben!

Natürlich war für Thanon seine Tochter das schönste Geschöpf im ganzen Universum. Doch die Kaianen hatten andere Vorstellungen von einem Schönheitsideal.

Nur wer hochgewachsen und schlank war, aber dennoch weibliche Rundungen besaß, kam in die engere Auswahl. Wenn man dann auch noch einen bräunlichen Hauttyp, sowie hell leuchtende Augen vorweisen konnte, genügte man ihren Maßstäben und konnte somit überleben.

Selbst wenn Thanons Tochter diesem Idealbild entsprochen hätte, wäre der Blutmond kein gutes Zeichen gewesen, denn seine Tochter hätte er auch in diesem Fall nie wieder gesehen. Die Kaianen hätten sie mit zu ihrem Planeten Kato genommen, wo sie das unwürdige Leben einer Sexsklavin für den Kaiser der Kaianen hätte fristen müssen. Aber zu mindestens würde sie leben.

Doch seine Tochter mit braunen Augen, spröden dunklen Haaren und jeder Menge Hautunreinheiten war unakzeptabel für den Kaiser. Und ihr Hüftspeck unverkäuflich als weibliche Rundungen.

Thanon musste also die Hoffnung aufgeben. Seine Tochter würde den Anforderungen nicht entsprechen und somit sterben. Sie würde dem Leben einer Sexsklavin für den Kaiser der Kaianen am Planeten Kato entgehen und dafür auf brutalste Weise in aller Öffentlichkeit hingerichtet werden. Als Abschreckung für alle jungen Mädchen. Damit auch jedem heranwachsenden weiblichen Lebewesen klar war, wo man landen würde, wenn man nicht alles daransetzte, schön genug für den Kaiser zu sein.

Die Kaianen kannten kein Erbarmen, da half kein Bitten und Flehen. Sie fanden jedes Mädchen und war es noch so gut versteckt. Und dann brachten sie es zur Strecke. Im Namen der reinen Schönheit des Universums.

Also was sollte Thanon nun tun? Außer seiner Tochter selbst den Kopf abzureißen. Das war noch gnädiger als Alles, was die Kaianen mit ihr anstellen würden.

Und dennoch zögerte er, konnte keinen Finger an seine Tochter legen, selbst beim Anblick des rötlichen Mondes.

Es musste doch noch eine andere Möglichkeit geben. Er musste es doch irgendwie schaffen seine Tochter vor dem sicheren Tod zu retten. Doch wie?

Thanon blickte auf die rötliche Eben und grübelte. Hatte er nicht die Legende über außerlatouisches Leben gehört? Dass einst fremde Wesen auf der dunklen Seite des Planeten Latoui eine Niederlassung gebaut hatten?

Es war nicht mehr als ein Gerücht. Und dennoch seine einzige Hoffnung. Er musste sich mit seiner Tochter auf die dunkle Seite des Planeten wagen. Mit etwas Glück konnte er dort irgendetwas finden, dass seiner Tochter das Leben retten würde.

Wild entschlossen trat er in seine Lehmhütte und stellte sich an den Herd. „Was kochst du so spät noch?“, fragte seine Tochter hoch interessiert. Essen schenkte sie zu jeder Zeit ihre

Aufmerksamkeit. „Ich koche deine Lieblingsspeise“, trällerte Thanon und versuchte sich nichts von seiner sorgenvollen Stimmung anmerken zu lassen. „Grießbrei.“

„Grießbrei?“, fragte sie verwirrt. „Aber das ist doch gar nicht meine Lieblingsspeise.“ Thanon grinste schuldbehaftet. Er hatte diese Speise auch nur gewählt, weil sie in sekundenschnelle zubereitet war. „Auch nicht wenn ich sie mit Schokolade überziehe?“, meinte er hoffnungsvoll und holte das Kakaopulver hervor. Nun lächelte seine Tochter breit und jubelte: „Ich liebe Grießbrei.“ „Zieh dir doch bitte schon einmal den Pyjama an“, bat der Vater. Seine pubertierende Tochter verzog entnervt das Gesicht, stapfte aber Protestlos ins Badezimmer. Nun war er unbeobachtet. Schnell huschte Thanon zum Medikamentenschrank und holte das Schlafpulver hervor, das er ihr manchmal in den Kakao tat, wenn er dringend einen ruhigen Abend brauchte. Es war nicht einfach als alleinerziehender Vater, da musste man hin und wieder zu solchen Mitteln greifen. Nun streute er die dreifache Menge, die er sonst immer nahm, über den Grießbrei und überzog sie gleich mit einer dicken Kakaopulverschicht. So würde seine Tochter keinen Verdacht schöpfen, hoffentlich.

Seine Tochter kam ihm Teddybärpyjama aus dem Badezimmer gestapft und setzte sich zum Tisch. „Ich brauch dringend Mal neues Schlafgewand“, protestierte sie gegen ihren Aufzug. „Ich bin doch kein kleines Kind mehr.“

Ihr Vater betrachtete sie und fand seine Tochter unglaublich süß in dem Ding. Nur zu Blöd, dass seine Tochter recht hatte. Sie war kein Kind mehr, da konnte er noch so viele Teddybärpyjama besorgen, wie er wollte. Nun war sie fünfzehn Jahre und die Kaianen kamen um sie zu holen. Er wollte keine Zeit mehr verlieren, schnell stellte er den Teller auf den Holztisch, direkt seiner Tochter vor die Nase. Sie schenkte ihm ein kurzes Lächeln, dann fing sie an die Kakaomasse gierig in sich hinein zu stopfen.

Thanon sah mit finsterner Miene zu. Wie blöd das ihr Kryptonit Schokolade war, sonst wäre wohl ihr Leben ganz anders verlaufen. Er seufzte schwermütig.

„Weist du, ich will nur dein Bestes!“, garantierte er. Seine Tochter nickte, machte einen Satz von der Bank um sich das übrige Kakaopulver zu greifen, das noch neben dem Herd stand und überzog den Brei von neuem mit einer dicken Schicht. Dann fing sie wieder an zu schlingen.

„Du sollst nur wissen, dass ich dich lieb habe“, sagte er und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. Die Tochter wischte sich die Stelle ab und beschwerte sich: „Papa, ich bin kein Kind mehr!“ Bevor sie sich wieder dem Essen zuwandte.

Traurig nickte Thanon. Ja, sie war kein Kind mehr. Und erwachsen würde sie wohl nie werden.... Mit einem Knall flog der Kopf seiner Tochter plötzlich direkt in den restlichen Grießbrei. Friedlich schlummerte sie inmitten der Kakaoschicht ein.

Einen kurzen Moment betrachtete Thanon ihr friedlich dösendes Gesicht mit dem Kakao überzogenen Mund, dann erhob er sich. Er fischte seine Tochter aus den Brei und hob sie hoch. Doch sie war ein ganz schöner Brocken geworden. Mit ihr in den Armen würde er es nie bis zur dunklen Seite des Planeten schaffen. Suchend blickte er im Raum herum und sah zwei Schnüre in der Ecke liegen. Mit einer Hand zog er die Seile an sich, mit der Anderen versuchte er seine Tochter auf seinem Rücken fest zuzschnüren.

Nach einigen Minuten der Verrenkungen hatte er seine Tochter wie ein Rucksack am Rücken geschnürt und war startbereit. Entschlossen trat er durch die Türe ins Freie.

Die Nacht war dunkel, doch der blutrote Mond leuchtete hell. So würde er mit Leichtigkeit erkennen, wo er lang musste. Mit schnellem Schritt stiefelte er los.

Er verließ die kleine Lehmhützensiedlung und machte sich auf durch die Steinebene.

Ob ihm jemand ihren Aufbruch gemerkt hatte? Ob sie jemand an die Kaianen verraten würde?

Ganz sicher sogar! Die hatten ihre Methoden um die gewünschten Informationen heraus zupressen. Und selbst wenn sie niemand gesehen hatte, würde es nichts ändern. Bis jetzt hatten die Kaianen noch jeden gefunden, der zu fliehen versucht hatte.

Thanon beschleunigte seinen Schritt bei dem Gedanken, was ihm und seiner Tochter blühen würde, wenn er nicht schnell genug eine Möglichkeit fand den Planeten zu verlassen.

Die Steinebene verwandelte sich langsam zu einer Sandwüste, die heute ganz rötlich glitzerte.

Thanon sank bei jeden Schritt im Sand ein. Doch er versuchte nicht langsamer zu werden, obwohl er nun die doppelte Kraft brauchte um voran zukommen.

Er hatte es schon einmal geschafft seine Liebsten zu retten. Undenkbar was seiner Frau durchleben hätte müssen, wenn sie auf Latoui geblieben wäre. Denn seine Frau war eine wirkliche Schönheit gewesen. Er hatte sie gerettet, wenn auch aus falschen Gründen.

Einst, bevor die Kaianen Latoui besetzt hatten, waren Männer nicht ausschließlich mit dem Aufziehen von Kindern beschäftigt gewesen. Sie hatten ganz normale Jobs gehabt. Er, zum Beispiel, war Wissenschaftler gewesen. Mit den Jahren war er etwas in Verruf geraten, eigenwillig zu sein. Um nicht sagen zu müssen, verrückt.

Als er dann prophezeit hatte, dass die Sonne explodieren und Latoui vernichten würde, hatte ihn keiner glauben wollen. Damals hatte er sich wirklich verrückt gemacht und war bis zur obersten Instanz gelaufen um Alle zu warnen. Aber ohne Erfolg.

Seine Frau hatte immer zu ihm gehalten. Sie glaubte ihm auch diesmal. Also war sie, zusammen mit dem gemeinsamen Sohn, in eine Raumkapsel gestiegen und hatte Latoui verlassen.

Er hatte ihr versprochen mit der Tochter nach zu kommen. Doch er wurde mit Gewalt daran gehindert. Denn die oberste Instanz hatte ihn, wegen Unruhe stiften, festnehmen lassen.

Gut, er hatte sich geirrt. Die Sonne war nicht explodiert. Dafür waren wenige Tage später die Kaianen gekommen. Mit ihren riesen Raumschiffen hatten sie alle Flug- und somit Fluchtmöglichkeiten zerstört, den Planeten besetzt und alle hübschen Frauen mit sich genommen. Thanon war zwar wieder frei gekommen, jedoch in einen unfreien Leben. Von nun an hatte er nur noch eine Aufgabe, genau wie alle hinterbliebenen Ehemänner, das Aufziehen der Töchter zu Schönheiten.

Thanon wollte sich gar nicht ausmalen, was mit dem Planeten passieren würde, wenn auch die Alle geraubt waren.

Der Sand färbte sich langsam schwarz und selbst das rötliche Licht wirkte hier nicht mehr so hell. Nun war es nicht mehr weit bis zur dunklen Seite des Planeten Latoui. Er musste sich nur noch durch das dunkle Vulkangestein kämpfen und dann hatte er es geschafft.

Seine Augen hatten sich so an das helle Mondlicht gewöhnt, dass sie nun nichts mehr erkennen konnten. Immer wieder stolperte Thanon über das schwarze Vulkangestein. Es wurde immer dunkler, der Mond wich immer mehr und schließlich tastete er sich vollkommen blind weiter.

Außer Atem ließ er sich völlig erschöpft zu Boden fallen. Hier war es stockfinster, man konnte rein gar nichts sehen. Nicht einmal den bedrohlichen, blutroten Mond.

Einen kurzen Augenblick spielte Thanon mit dem Gedanken, einfach hier zu Bleiben. Sich hier in der Dunkelheit mit der Tochter zu verstecken und ein neues Leben zu beginnen. Ein Leben in der ewigen Dunkelheit.

Doch auch wenn die Unsichtbarkeit des todbringenden Mondes ein Gefühl von Sicherheit aufkommen ließ, war in Wirklichkeit niemand sicher vor den Kaianen. Auch hier würden sie ihn und seine Tochter finden. Und unweigerlich würden sie dann beide sterben.

Nein, das würde er nicht zu lassen. Hier in der Dunkelheit musste es noch irgendwo eine Raumkapsel geben, die die Kaianen übersehen hatten. Versteck in der Dunkelheit würde sie liegen und er würde sie finden.

Schnell drückte er sich vom Boden hoch und tastete sich weiter voran, immer weiter hinein in die dunkle Ebene von Latoui. Blind schob er seine Füße Schritt für Schritt weiter. Sie waren mittlerweile so schwer wie Blei. Doch er konnte nicht aufgeben und schob sie unerlässlich weiter. Bis plötzlich seine Füße gegen etwas Metallenes stießen. Wie versteinert blieb er stehen und griff verblüfft in die Dunkelheit vor sich. Seine Finger spürten kaltes Metall, das mit einen Mal begann bläulich hell zu erstrahlen. Thanon musterte das seltsame rundliche Ding ohne Recht zu wissen, was das sein konnte.

Unsicher streckte er seine Finger erneut danach aus. Plötzlich schnellte ein Teil der Kugel in die Höhe und gab einen kleinen Innenraum frei.

„Einsteigen bitte“, bat eine höfliche Frauenstimme. Thanon blickte verwirrt das Teil an. Einsteigen? Unmöglich! Er könnte dieses Ding bloß als Schuh tragen, mehr ging sich da nicht aus. Doch warte! Seine Tochter würde vielleicht hineinpassen.

Er schnurrte sich seine Tochter vom Rücken und quetschte sie sanft in den runden Innenteil. Sie quoll auf allen Seiten heraus. Thanon quetschte nun etwas bestimmter und tatsächlich, nun hatte seine Tochter darin Platz. Etwas zusammengestaucht, aber was sollte es.

„Bitte Sicherheitsgurte anlegen“, bat die Frauenstimme. Verwirrt blickte Thanon in dem runden Ding umher und wollte nicht so recht verstehen, was die Frauenstimme von ihm wollte. „Blaue Sicherheitsgurte anlegen“, befahl nun die Frau, gar nicht mehr höflich.

Unschlüssig blickte er erneut umher und sah tatsächlich zwei blaue Schnürre, die aus der Kapsel hingen. Er hatte keine Ahnung, was er damit machen sollte, also band er es kurzerhand einmal um seine Tochter herum.

„Ziel eingeben“, meinte nun die Frauenstimme und es leuchtete ein Display auf. Seltsame komische Formen waren darauf abgebildet, die man drücken konnte. Mit zittrigen Fingern tippte er, auf gut Glück, ein paar Zeichen an.

„Ausgewählte Koordinaten sind 756“, ließ ihn die Frauenstimme wissen. „Route wird berechnet.“ Dann verstummte die Kugel für einen kurzen Moment, bevor sie verkündete: „Die Flugzeit beträgt vier Monate, zwei Tage, zwanzig Stunden und vierunddreißig Minuten.“

Mit einem Mal erlosch das Display und die Kapsel schloss sich. Leuchtend stand sie bewegungslos da. Thanon blickte unschlüssig auf das Ding, das gerade seine Tochter eingeschlossen hatte.

Plötzlich schoss es senkrecht zum Himmel hinauf und war bald in der Dunkelheit verschwunden.

Hoffnungsvoll blickte Thanon der Kapsel nach. Vier Monate, zwei Tage und zwanzig Stunden, was auch immer das bedeutete, es klang echt weit weg!

Hoffnung machte sich in ihm breit. Vielleicht hatte er es ja tatsächlich geschafft und seine Tochter gerettet. Ihren Tod tatsächlich verhindert. Vielleicht auch nur hinausgezögert. Ungewiss war nun ihr Schicksal. Ganz in den Händen des Universums.

Die Kapsel raste mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Dunkelheit des Weltalls. Die Insassin bekam von alledem nichts mit, sie schlief tief und fest. Sie erwachte erst wieder, als die Dunkelheit um sie herum verschwunden war, dafür unendliches Blau vor der Kapsel auftauchte.

„In Kürze erreichen wir unser Ziel“, ließ sie eine Frauenstimme wissen. Die Kapsel raste direkt auf die unendliche blaue Wand zu.

Die Insassin bekam es mit der Panik zu tun. Verzweifelt versuchte sich die pummelige Teenagerin von der blauen Schnur zu befreien, die sie gefangen hielt. Doch es war umsonst. Hier drinnen war sie so zusammengestaucht, dass sie sich kaum bewegen konnte.

Alles was ihr übrig blieb, war zu zusehen wie sie der blauen Wand immer näher kam. Plötzlich schlug die Kapsel mit voller Wucht gegen die blaue Wand. Seltsamerweise gab die Wand nach und verschluckte die Kapsel. Einen kurzen Augenblick schwebten seltsame Lebewesen um sie herum, dann spuckte die Wand sie wieder aus und die Kapsel rotierte auf der Oberfläche herum. „Sie haben ihr Ziel erreicht“, ließ die Frauenstimme sie nochmals wissen.

So trieb die Teenagerin tagelang auf hoher See, bis sie schließlich in seichteres Gewässer kam und plötzlich ihre Kapsel gegen ein Segelboot knallte.

Erschrocken rannte ein Mann mittleren Alters an Deck und blickte über die Reling. „Mary, komm her“, schrie er sofort schockiert. Keine Sekunde später tauchte eine Frau neben ihm auf, die selbst zum Bikini ihre Perlenkette trug. „Oh du meine Güte, da ist eine Kapsel und da ist ein Kind drinnen“, schrie Mary fassungslos. „Ich bin kein Kind mehr!“, motzte eine Stimme aus dem Inneren der Kapsel zurück.

Peeter zögerte nicht länger, er wollte das Mädchen retten. Er kletterte die Eisenleiter am Bootsrand hinunter und versuchte die Kapsel an Deck ziehen. Aber er hatte keine Chance. Die Kapsel allein hatte schon beträchtliches Gewicht und die Besetzerin erst recht.

Als die Kapsel durch eine Welle erneut gegen das Boot knallte, sprang plötzlich der Deckel des Flugkörpers auf und gab seine eingeschnürte Fracht frei.

„Tatsächlich ein Kind“, schrie Mary erfreut. Die pummelige Teenagerin murrte missmutig und versuchte sich aus ihrer misslichen Lage zu befreien. Wie oft musste man das eigentlich Erwachsenen noch klarmachen, dass man mit fünfzehn kein Kind mehr war?

„Wir retten dich“, ließ Peeter sie wissen und eilte davon um ein Bootsseil zu holen. Er band es um den Rettungsring und warf ihn dem Mädchen zu.

„Halt dich daran fest“, schrie er ihr zu, während er an dem anderen Ende zog. Er zog und zog, aber nichts rührte sich. Marys eilte ihm zu Hilfe. Erneut zogen sie.

Plötzlich mit einem Ruck landete das Mädchen am Deck. Auch Peeter und Mary fanden sich am Boden wieder. Alle Drei rappelte sich hoch und starrten sich an.

Mary sah das Mädchen mit den roten Speckbacken an und um sie war es geschehen. Wie lange hatte sie sich ergebnislos ein Kind gewünscht?

Zu wie vielen Ärzten war sie mit Peeter gelaufen und keiner hatte ihnen helfen können. Und nun schickten ihr die Götter, dieses Kind!

„Lass sie uns behalten“, meinte sie sogleich zu ihrem Mann. Der sah sie skeptisch an. Auch die Teenagerin wollte den Adoptionsplänen nicht vorbehaltlos zustimmen.

Doch bei den rötlichen Babybäckchen des Mädchens war es schließlich auch um Peeter geschehen.

„Ist gut!“, stimmte er seiner Frau zu, die ihm sogleich glücklich um den Hals fiel.

Es war also beschlossene Sache. Und so kam es, dass Thanons Tochter an einen Ort geriet, an dem man anfing vom gnädigen Leben als Sexsklavin der Kaianen zu träumen: Die irdische Highschool.

Wie alles nur noch Schlimmer wurde....

Dass die Erde kein leichter Ort zum Leben war, merkte Thanons Tochter spätestens ab dem Moment, wo ihre neue Mutter sie mit dem Namen „Star“ taufte und es kein Gesetz gab, die ihr eine solche Namensgebung verbat.

Außerdem musste sie an einen seltsamen Ort, wo man still zu sitzen, den Mund zu halten und den Reden der selbstverliebten Vortragenden zuzuhören hatte, die sich Lehrer nannten. Was man hier genau lernen sollte, außer Intoleranz und Gewalt, blieb Thanons Tochter ein Rätsel.

Genauso wie die hier herrschende Gerechtigkeit. Wurde man von den Lehrern gemocht, dann hassten einen die Schüler. Und wurde man von den Schülern gemocht, dann hassten einen automatisch die Lehrer. Wie gut, dass sich Star nie hatte entscheiden müssen. Sie mit ihrem Babyspeck im rosa Tüllkleid mit pinker Haarschleife, trotz ihrer fünfzehn Jahre, war bei Beiden verhasst.

Am Liebsten hätte sie an diesem Ort so wenig Zeit wie möglich verbracht. Doch auf dieser Erde konnte man als Mutter sein Kind nicht nur ungeschoren Star nennen, sondern auch ungefragt an alle Zusatzfächer der Schule einschreiben lassen. Förderung nannte man das.

Das hieß, noch mehr Zeit in der man von Kaugummiresten getroffen, oder am Schulhof angemotzt wurde. Und nicht einmal das fetttriefende Erdnussbutterbrot, das etwas Trost gespendet hätte, war vor den Mitschülern sicher.

Ihre Adoptiveltern waren zu geblendet von der abgöttischen Liebe zu ihrem Kind, um zu verstehen, dass es tatsächlich Leute gab, die es peinlich fanden, wenn eine Teenagerin in herzigen Tüllkleidern mit Glitzerblumen herumspazierte. Oder dass sie Verwandten kritisch musterten, wenn sie Bilder von Star in einem Engelskostüm zu Weihnachten verschenkten.

Mary und Peeter belächelten ihre Nachbarn, weil sie ihren Schoßhündchen Maschen ins Haar banden und ihnen kleine Hundeschuhe kaufte. Nur um dann ohne mit der Wimper zu zucken ihrer Tochter perlenbestickte Blumenspangen kauften, die total zu ihren silberglitzernden Ballerinas passten. Das Star ein schoßhundeähnliches Leben führte, wurde ihr meist bei den Spaziergängen um den Häuserblock klar. Ihre Eltern führten sie jedes Mal zum Flanieren aus, wenn sie ein neues Kleid bekam, das man herzeigen konnte.

Star tröstete sich mit Tagträumereien. Sie war sich sicher, dass sie eines Tages dieses Leben zurück lassen würde. Genau wie ihre Lieblingsheldin Klea, aus dem Jugendroman, den sie unter dem Bett versteckt hielt, würde sie von zu Hause ausbrechen und ein Leben voller Abenteuer beginnen.

Lang musste sie sich hoffentlich nicht mehr gedulden, denn alles hatte einmal ein Ende. Und bald würde für sie die Zeit der sagemumwobenen Volljährigkeit beginnen. Wo man neben dem Recht, irgendwelche überbezahlten Konzernvertreter zum Präsidenten zu wählen, auch selbstständige Entscheidungen treffen durfte und somit sein Leben selbst in die Hand nehmen konnte.

Natürlich nur sofern die Eltern einen freiwillig aus dem Greifzangen behüteten Nest ausfliegen ließen und das Wirtschaftssystem so gut funktionierte, dass es für junge Erwachsene die Möglichkeit auf einen eigenen Verdienst gab.

Sonst hieß es, weiter warten im goldenen Käfig. Bis eines Tages endlich die Abnabelung möglich war, selbst wenn es am Begräbnis der Eltern war.

Eine ähnliche Zukunft hätte wohl auch Star erwartet. Ihr Weg war vorgezeichnet. Von der teuren Privatschule auf die noch teurere Privatuniversität. Absolvieren des Dokortitels um dann einen gut bezahlten Job in der Nähe des Elternhauses zu ergattern, damit sie immer nach dem Rechten sehen konnten. Natürlich hätten sie Mitspracherecht bei der Partnerwahl so wie anschließender Kindererziehung. So oder ähnlich wäre es Star wohl im behüteten Vorstadtleben ergangen, doch ihr kam dankenswerterweise ein Schicksalsschlag dazwischen.

Star wunderte sich immer wieder, was ihre Eltern für Geld alles bekamen. Nicht nur weihnachtliche Elchgeweihhaarreifen und gefälschte Adoptionspapiere, sondern auch ein Abschlussballdate für ihre Tochter!

„Unglaublich“, dachte sie sich, während sie aufmerksam den jungen Mann musterte, der vor der Türe stand. Mit seinem trainierten Modelkörper im schwarzen Anzug, seiner blonden Schmalzlocke und seinen graugrünen Augen blieb sogar ihr die Luft weg. Und das sollte was heißen, denn sie brauchte zum Atmen eigentlich keine. Mit diesem Mann gemeinsam wäre sogar sie in der Lage hübsche, süße Nachkommen zu zeugen.

Glücklich hielt Mary dem Traummann die Türe auf. „Mark, komm doch herein“, begrüßte sie ihn freudig und schob den jungen Mann ihrer Tochter entgegen. Die Mutter grinste die Beiden erwartungsvoll an. Widerwillig streckte der Mann Star die Hand entgegen und stellte sich vor: „Hey, ich bin Mark!“ „Der Sohn unseres befreundeten Ehepaars“, ließ sie Mary wissen. Star nickte lächelnd, auch wenn sie wusste, dass ihre Adoptivmutter log wie gedruckt. Zu blöd, dass sie die Gespräche ihrer Eltern immer belauschte und schon längst Bescheid wusste. Dieser junge Mann war gemietet!

„Und ihr kommt sicher nicht mit?“, wandte sie sich noch einmal hoffnungsvoll an ihre Adoptiveltern. Wenigstens könnte ihr dann jemand das Klopapier aus den Haaren holen, wenn sie von ihren Mitschülern kopfüber in die Toilette gesteckt wurde.

„Wer geht denn mit den Eltern auf den Abschlussball?“, lachend schüttelte Mary den Kopf. „Du hast ja Mark“, meinte sie liebevoll und schob den gutaussehenden Kerl noch ein Stück näher an sie heran. „Ihr macht das schon. Du wirst viel Spaß haben!“, garantierte sie.

Star hatte daran so ihre Zweifel. Sie hätte wirklich die beiden lieber in der Nähe gewusst. Aber irgendeinen Grund musste es doch geben, warum sie sich so standhaft weigerten mit ihr mitzukommen.

Langsam begann Star zu hoffen. Vielleicht hatten sie das Model ja fürs volle Programm bezahlt? Abschlussdate plus Entjungferung in einem. Was für ein Tag!

Grinsend eilte sie nun vor die Türe, wo die Limo schon abfahrbereit parkte. Nun konnte sie es kaum noch erwarten, dass es losging.

Mark wollte ihr nach, doch Mary zog den jungen Mann beiseite. „Hier ist das Geld“, flüsterte die Mutter und steckte dem jungen Mann unauffällig die Hunderterscheine zu. Ihre Tochter sollte auf keinen Fall wissen, dass er für seine Dienste bezahlt wurde.

„Aber kein Wort zu den Mitschülern, dass du bezahlt wurdest, sonst gibt's Ärger“, warnte der Vater und krepelte sich die Ärmel hoch. „Und lade sie auf einen Drink ein“, forderte die Mutter und steckte ihm noch einen Zwanziger zu. Dann schob sie ihn vor die Tür, wo er ganz Gentlemanlike die Limousinentür für Star öffnete. „Viel Spaß“, wünschte Mary nochmals mit Tränen in den Augen.

Star betrat mit ihrer Modelbegleitung den Ballsaal. Alle drehten sich zu ihr um und starrten die beiden mit offenen Mündern an. Sie genoss den Augenblick in ganzen Zügen und bildete sich ein, dass all die bewunderten Blicke ihrem bezaubernden silberglänzenden Reifenrockkleid und ihrer künstlerischen Aufsteckfrisur galten. Und rein gar nichts mit ihrer sexy Begleitung zu tun hatten. Mark zwang sich zu einem Lächeln und fragte so laut, damit es auch alle mitbekamen: „Schenkst du mir diesen Tanz.“

Grinsend nickte Star und tanzte langsam mit ihrem Date durch den Saal. Ihre Augen konnte sie nicht von dem muskulösen Oberkörper ihres Tanzpartners wenden und somit wusste sie oft nicht, was ihre Füße taten oder wohin sie traten.

Als das Lied zu Ende war, beschloss Mark: „Ich brauch einen Drink!“ Er rauschte davon an die Bar. Star grinste vorfreudig. Jetzt würde er sie abfüllen und dann würde es endlich auf der Rückbank der Limo zur Sache gehen!

Also blieb sie brav auf der Tanzfläche zurück und wartete auf die alkoholreiche Rückkehr. Doch sie wartete vergebens. Ihre Begleitung stürzte einen Shot nach dem Anderen hinunter und klebte wie eine Klette an der Bar. Während sie auf der Tanzfläche eine gute Zielscheibe für den startenden Wettbewerb in Cocktailkirschen-Weitspucken abgab.

Eine Weile verharrte Star noch und ignorierte die heranfliegenden roten Dinger und blickte weiter hoffnungsvoll zu ihrem Model, der sich noch immer an der Bar zulaufen lies. Wo er mehr als nur einmal murrte: „Was man alles tun muss, um sein Studium zu finanzieren!“

Dann als Stars Kleid schon mehr rötlich rosa als silber war, beschloss sie ihr Date von der Bar wegzuzerren. Doch kaum stand sie vor dem betrunkenen Model, kotzte der ihr vor die Füße. Dann wandte er sich zur Barkeeperin und meinte: „Lass uns abhauen!“

Die wurde viel zu schlecht bezahlt, als dass sie sich so etwas zweimal sagen ließ. Im Hand umdrehen war sie mit dem muskulösen Traummann verschwunden. Star blieb stutzig zurück.

Erst als ihr eine Cocktailkirsche gegen die Stirn knallte und Alle zu lachen begannen, erwachte sie aus ihrer Starre. Sie nahm den Rock ihres schwingenden Reifenkleides und stürmte so schnell sie konnte aus dem Ballsaal. Doch sie lief nicht zu der bereitstehenden Limo, die sie jederzeit nach Hause bringen konnte, sondern sie rannte in die Dunkelheit der Nacht hinaus.

Sie rannte und rannte, so weit bis sie nicht mehr konnte. Zwei Häuserblocks später stand sie keuchend gegen eine Hausmauer gelehnt und rang nach Atem.

„Na was haben wir denn da?“ freute sich eine raue Männerstimme. Sie fuhr geschockt herum und erwartete einen Mitschüler, der sie zurückziehen würde, um ihren Kopf ins Klo zu stecken. Aber nein, zum Glück war es nur ein ganz normaler Taschenräuber mit Messer in der Hand.

Wie sie auf den reagieren sollte, wusste sie genau. Ihre Mutter hatte es ihr hunderte Male gesagt: Bloß keine Heldentaten!

Also zögerte sie keinen Moment und reichte ihm ihre Handtasche. Dann zog sie sich ihre silberne Halskette herunter und hielt ihm diese ebenfalls hin. Der Räuber nahm verwundert die Sachen an sich, blickte nochmals das pummelige Mädchen an. Eindeutig der leichteste Raub, den er jemals hatte. „Ja, also...danke“, meinte er und haute ab.

Sitzengelassen, ausgeraubt und kein bisschen entjungfert, trottete Star durch die dunklen Gassen Richtung Heimat. Konnte ihr Leben überhaupt noch schlimmer werden?

Ja, es konnte!

Aus heiterem Himmel fing es an wie aus Schaffeln zu schütten. Innerhalb von Sekunden klebte ihr das Kleid am Körper und ihre Haare waren tiefend nass. Sie schleppte sich halb blind vom Regen durch die Straßen, bis nur noch eine Gasse fehlte, dann hatte sie es geschafft.

Hoffnungsvoll betrat sie die Straße, die plötzlich strahlend hell erleuchtet wurde. Etwas sehr Schnelles kam auf sie zu und rammte sie mit voller Wucht.

In hohem Bogen wurde sie durch die Luft geschleudert, bevor sie in das Gras der straßenzierenden Baumallee biss und reglos liegen blieb.

Einen kurzen Moment herrschte Stille. Dann knallten zwei Autotüren. „Scheiße, du hast sie überfahren“, kreischte eine panische Frauenstimme, als sie das rötliche rosa Etwas am Wegrand sah. „Sei leise“, fuhr sie ein Mann an. „Sonst bekommt das noch jemand mit!“

Kurz war das heraneilende Stöckeln von Absätzen zu hören, dann heulte die Frau auf: „Scheiße, die ist tot! Was sollen wir jetzt machen?“ Nur ein Schweigen bekam sie zur Antwort.

„Hilf mir sie in den Kofferraum zu hieven“, meinte der Mann schließlich, kam herbeigelaufen und packte Star bei den Füßen.

„Was?“, kreischte die Frau fassungslos. „Willst du, dass ich in den Häfen gehe?“, schnauzte der Mann sie an. Einen kurzen Moment schien die Frau das Gesagte in Betracht zu ziehen, dann packte sie widerwillig die Arme von Star.

Keuchend zerrten sie gemeinsam den silberrötlichbetuchten Körper zu ihrem Auto. Mit vereinten Kräften, einigen Tritten und Stößen schafften sie es, Star in den Kofferraum zu bekommen.

Erneut war das Knallen von Autotüren zu hören, dann fuhren sie mit quietschenden Reifen davon. Star kugelte im Kofferraum von einer Seite zur anderen, bevor sie bei einer Vollbremsung gegen den Kofferraumdeckel knallte.

Sekunden später riss der Mann den Kofferraum auf. „Hilf mir sie in den Fluss zu werfen“, forderte er seine Begleiterin auf. Die Frau sah ihn für einige Augenblicke unschlüssig an. Doch als der Mann Star bei den Füßen packte und aus dem Kofferraum zerrte, half sie ihm schließlich doch.

Gemeinsam zerrten sie die Schulabsolventin zu einer Böschung, wo man schon den Fluss rauschen hören konnte. Dann wogen sie das Mädchen kurz in der Luft, von einer Seite auf die andere. Ihr Reifenkleid schaukelte hin und her. Einen kurzen Moment wirkte es so friedlich, wie eine Familie, die mit ihrem Kind „Müller Müller Sackerl“ spielen.

Dann ließen sie den Körper los, der in einem Bogen Richtung Fluss flog. Doch der Schwung reichte nicht aus. Sie traf hart auf der Böschung auf und kullerte den letzten Rest des Weges zum Fluss hinunter, wo sie schließlich im eiskalten Wasser versank.

Leseprobe Kapitel 4
Wie man berühmt wird....

Noch immer verfluchte sich Klea selbst. Nicht nur, dass sie es nicht geschafft hatte, irgendjemanden über die Existenz von Dynamit zu informieren, nun hatte sie zu allem Übel auch noch kein Thema für den Hauptartikel.

„Also irgendwelche Ideen?“, fragte Justin zum gefühlten hundertsten Mal. „Diese neue Popsängerin Lysé“, meinte Marianne. „Die ist echt gut, über die sollten wir etwas bringen.“

Der Teamleiter schüttelte abwehrend den Kopf: „Zu studiumsfern.“

„Aber über die schreiben gerade alle! Sie ist so begehrt, dass ein Interview mit ihr 1 Million Dollar kostet“, widersprach Marianne.

Doch Justin schüttelte weiter stur den Kopf. „Dann bringen wir eben wie immer Fynns Ideen“, meinte sie beleidigt und blickte auf den leeren Stuhl vor ihr. „Wo ist der überhaupt?“, fragte sie schnippisch.

Klea erstarrte. Ihr wurde erst jetzt bewusst, dass er fehlte. War es möglich, dass der kranke Stalker sich gerade Zugang zu ihrer Wohnung verschaffte, um ihre intimsten Geheimnisse zu lüften? Immerhin wusste er wo sie wohnte und konnte sich auch sicher sein, dass er sie nicht zu Hause antreffen würde, da sie ja brav bei der Studentenblattbesprechung saß. Ihr blieb das Herz stehen, denn auf ihrem Bett lag noch das Superheldinnenkostüm.

„Er schreibt eine Prüfung“, meinte Justin entnervt und zog einen Paken Zettel hervor. „Aber er ließ mich von seiner brillanten Idee wissen, vom Buchstabierwettbewerb zu berichten.“

Klea atmete erleichtert auf, nur um neuerlich zu erstarren. Denn der Teamleiter blickte sie hoffnungsvoll an und meinte: „Hatte gehofft von Euch kommt noch etwas Besseres.“

„Wie wär’s mit der Comic-Con“, schlug sie in ihrer Panik vor. Das war das Einzige, über das sie jetzt wenigstens irgendetwas wusste. Der Teamleiter schüttelte enttäuscht den Kopf.

Bei seinem Anblick brach Klea fast das Herz. So knapp war sie an ihrem Ziel gewesen und nun das!

„Ich wette Fynn ist nicht bei der Prüfung“, meinte Marianne und schürte damit Kleas Ängste erneut.

„Ich wette der klaut gerade wieder Akten.“

„Marianne bitte“, mahnte Justin.

„Was?“, sie zuckte unschuldig mit den Schultern. „Der Typ ist krank!“

Sie beugte sich zu Klea vor und ließ sie in Flüsterton wissen: „Meine Freundin kennt jemanden, der einmal in seiner Wohnung war. Und weißt du, was der dort gefunden hatte.“ Sie machte eine dramatische Pause. „Einen Altar von gebrauchter Mädchenunterwäsche. Er klaut getragene Unterwäsche und hängt sie sich als Schrein an die Wand!“

Klea bekam eine Gänsehaut. Also war Fynn vielleicht wirklich gerade dabei in ihre Wohnung einzubrechen? Dabei ging es ihre nicht um die schmutzige Unterwäsche, die konnte er gerne haben. Sondern sie machte sich Sorgen um das Superheldinnenkostüm.

Justin knallte den Paken Zettel auf den Tisch. „Das reicht jetzt!“, ließ er Marianne wissen. „Ich will nichts mehr dergleichen hören.“

„Warum bist du heute so genervt“, verstand sie nicht. „Brauchst du eine Massage?“, bot sie an.

Der Teamleiter warf aufgebend die Hände in die Luft und stürmte davon. Marianne blickte ihm verwirrt nach.

„Der ist so unausgeglichen, der braucht dringend eine Freundin“, meinte sie mehr zu sich selbst, als zu irgendjemand anders. Aber da gab ihr Klea mal ausnahmsweise Recht. Das sah sie genauso.

Verunsichert sperrte Klea ihre Wohnungstüre auf. Genauestens studierte sie die herumliegenden Sachen. War irgendetwas verschoben worden? Lag noch alles an dem Platz, wo sie es zurückgelassen hatte?

Das Dynamitkostüm lag noch unangetastet auf ihrem Bett. Sie musste sich wirklich angewöhnen es weg zu sperren.

Aufgebracht rannte sie ins Bad und hob den Deckel des Schmutzwäschekorbs. Ihre Unterwäsche war auch noch da. Erleichtert atmete sie durch. Gleich morgen würde sie an die Tür ein Sicherheitsschloss anbringen lassen. Das Geld dafür musste sie heute noch eintreiben. Die

Rechnung ihres Lederkostüms lag auch noch unbezahlt am Tisch herum. Das Geld hatte sie auch noch nicht zusammen.

Frustriert warf sie sich auf ihr Bett. Wie sollte sie das alles bezahlen? Und wie wollte sie das eigentlich als Superheldin handhaben?

Darüber hatte sie sich auch noch keine Gedanken gemacht.

Als Superheldin konnte man schlecht 10% Provision verlangen. Immerhin musste man als Heldin doch selbstlos hinüberkommen. Nur von was sollte sie dann leben?

Mit einem Mal kamen ihr Mariannes Worte wieder in den Sinn. Hatte sie nicht heute erwähnt, wie viel Medien bereit waren, für ein Interview zu bezahlen, wenn man populär war? Davon konnte man sicher besser leben, als von den mickrigen 10%.

Nur genau das war ja eigentlich ihr Problem. Wie wurde man populär? Wie konnte sie Dynamit zur Bekanntheit verhelfen?

Letztes Wochenende war sie dabei kläglich gescheitert. Okay, dieses Wochenende war zwar keine Comicmesse mehr. Aber ein einfacher Taschendieb würde die Medien wohl kaum interessieren. Sie brauchte etwas Größeres. Etwas Spektakuläres!

Einen richtigen Auftritt. Etwas, um das die Medien nicht herumkamen.

Vielleicht etwas mit Kindern. Jeder liebte Kinder!

Außer wenn man ihnen die Windeln wechseln musste oder sie wie am Spieß heulten. Zumindest hatte sie noch nie erlebt, dass eine Mutter mit weinendem Kind angesprochen wurde, wie süß das Kleine nicht sei. Vielmehr wurde da entnervt geschnaubt.

Nein, Kinder liebte man nicht, Kinder tolerierte man. Und auch nur aus dem Grund, weil sie irgendwann einmal die Pension von einem zahlten.

Ganz anders sah es hingegen mit Hunden aus. Die liebte wirklich ein jeder. Und kläffte der Kleine ohrenbetäubend, wurde gelacht und mit mütterlicher Stimme gefragt: „Na, was hat er denn?“

Ja, Hunde siegten eindeutig gegenüber Kindern. Um populär zu werden, musste sie also Hunde retten.

Es hatte auch etwas Praktisches einen Nerdstalker als Verfolger zu haben. Man brauchte selber nichts heraus zu finden, sondern nur ihn auszufragen.

„Ich will mich ab jetzt für Tiere engagieren“, ließ Klea Fynn nach der gemeinsamen Vorlesung wissen.

„Vegetarismus ist ein Phänomen das augenscheinlich zunimmt. Doch je reicher ein Land wird, desto weniger Leute ernähren sich Vegetarisch. Schätzungsweise sind es nur 22% der Weltbevölkerung...“, startete der sogleich.

„Nein, so habe ich das nicht gemeint“, unterbrach sie ihn. „Ich meinte Tierschutz!“

„In der Pelzindustrie ist Dänemark der Spitzenreiter mit 15 Millionen getöteten Tieren. Weltweit ist allerdings China der größte Pelzexporteur...“, startete er von Neuem.

„Nein“, unterbrach sie ihn erneut. „Ich dachte da mehr an Hunde.“

Er starrte sie entgeistert an, als würde er zum ersten Mal von einem Tier namens Hund hören. „Du willst dir einen Hund zulegen?“, meinte er irritiert.

„Ja“, log sie. „Hast du eine Ahnung wo man gequälte Hunde herbekommt, denen man ein neues zu Hause geben kann?“

Er zuckte gelangweilt mit den Schultern. „Tierschutzheime gibt's doch an jeder Ecke“, meinte er.

„Ja, aber die wurden ja schon gerettet“, beschwerte sich Klea. „Ich will sie selber retten.“

Fynn musterte sie eindringlich. „Irgendwie werde ich nicht schlau aus dir“, gestand er.

„Was ist so falsch daran, einen Hund retten zu wollen?“, fragte sie beleidigt.

„Gar nichts ist falsch daran“, lachte er. „Nur sind streunende Hunde bei uns im Gegensatz zu anderen Ländern überhaupt kein Problem. Eben weil wir einen so gut organisierten Tierschutz haben. Da kann ich dir nur raten nach Südamerika zu fahren. Dort findest du an jeder Straßenecke einen streunenden Hund.“

Klea wollte nicht in Südamerika irgendwelche Hunde retten und dort bekannt werden. Sondern hier! Enttäuscht schüttelte sie den Kopf. Sie war noch kein bisschen vorangekommen mit ihrem

Plan. Fynn betrachtete ihre finstere Mine und scherzte: „Du kannst natürlich auch deine wertvolle Zeit, die du mit Vorlesungen ausfüllen könntest, damit verschwenden an der Grenze zu warten, bis du einen Hundeschmuggler erwischst.“

Sie sah ihn verwirrt an. War das nun ein Scherz?

„Es werden immer wieder Hunde wegen höheren Verkaufspreisen über die Grenze geschmuggelt“, versicherte er. Sie strahlte, jetzt hatte der Nerd ihr doch noch geholfen.

Seit geraumer Zeit versteckte sich Dynamit nahe dem Grenzzoll und überprüfte LKW für LKW nach illegal geschmuggelten Hunden. Dabei entdeckte sie alles Mögliche. Waffen, Drogen, ja sogar Menschen, die über die Grenze geschmuggelt wurden. Allerdings auf Hunde wartete sie vergebens. Tief atmete sie durch, um sich selbst zu beruhigen. Sie hatte ja noch vier Tage bis zur erneuten Studentenblattsitzung. Zwar hatte Fynn schon den Artikel über den Buchstabierwettbewerb geschrieben, doch bis zur Veröffentlichung der Ausgabe war es noch ein Monat. Vielleicht war es also noch nicht zu spät, um die Kurve zu bekommen.

Wenn sie es schaffte Dynamit in den nächsten Tagen bekannt zu machen, konnte sie noch immer einen Artikel über die Superheldin vorschlagen. Und wenn erst Justin ein Foto der sexy Dynamit sehen würde, die noch dazu süße, gerettete Hundewelpen in Händen hielt, dann würde ihn nichts mehr halten können. Begeistert würde er den genialen Vorschlag des Superheldinnenartikels zustimmen und unglaublich viel Zeit mit Klea verbringen, um den perfekten Artikel über die selbstlose Heldin zu schreiben.

Diese gemeinsame Arbeit würde sie nicht nur zusammenschweißen, sondern irgendwann würde der Teamleiter ihr auch gestehen, sich unsterblich in die Superheldin verliebt zu haben.

Dann würde sie ihm verraten Dynamit höchst persönlich zu kennen. Daraufhin würde Justin sie inständig anflehen, ein Treffen für die Beiden zu organisieren. Ein Wunsch, dem sie natürlich sofort nachkommen würde. Ab diesem Zeitpunkt war es nur noch eine Frage der Zeit bis Dynamit und ihr muskulöser Schönling ein Paar waren.

Ja, diesen Träumereien hing sie nach, während sie einen LKW nach dem Anderen absuchte. Denn bis es einmal so weit sein würde, brauchte sie dringend ein paar illegal geschmuggelte, hilfsbedürftige Hundewelpen.

Missmutig stocherte Klea in ihrer Nachspeise herum. Eigentlich hatte sie strenge Diät halten wollen, um wirklich gut in ihr Superheldinnenkostüm zu passen. Aber das Leben war einfach so anstrengend und frustrierend.

Gerne hätte sie zu verzeihnende Erfolge, die ihr Glücksgefühle bereiteten. Doch ihre gewünschten Endorphine musste sie aus Schokokuchen beziehen.

„Und schon einen Hund adoptiert?“, fragte Fynn während er sich in der Kantine neben sie setzte. Sie schaute verwirrt, wo der Stalker so schnell hergekommen war. In letzter Zeit traf sie ihn viel zu oft „rein zufällig“.

„Nein, noch nicht“, meinte sie und wandte sich wieder frustriert ihrem Essen zu.

„Vielleicht auch besser so“, meinte er. „Wer soll auf ihn aufpassen, wenn du auf Urlaub fährst?“

„Es gibt Hundepensionen, da kann man sie hingeben. Außerdem gibt es auch jede Menge Reiseziele, wo man Hunde mitnehmen kann“, verteidigte sie sich.

Er nickte bestätigend und schwieg einen Augenblick. „Und was ist, wenn du jemanden triffst, mit dem du gerne zusammen wärst und der mag keine Hunde. Die werden immerhin 13 Jahre alt“, gab er zu bedenken. „Jeder vernünftige Mensch mag Hunde“, entgegnete sie.

Fynn wandte sich seinem Essen zu und schwieg erneut. Auch sie stocherte wieder in ihrer Nachspeise, als er plötzlich betroffen hervorstieß: „Meine Exfreundin hatte auch einen Hund.“ Klea starrte ihn ungläubig an. Hatte sie richtig gehört? Fynn hatte eine Freundin gehabt? Wie hatte er das geschafft? Warum bekam ein kranker Stalker, wie er ein Mädchen ab, während sie als voll zurechnungsfähige Frau noch Single war? Das Leben war einfach nicht fair!

„Nur hat das nicht sonderlich gut geklappt, weil ich nämlich auf Hunde allergisch bin“, ließ er sie missmutig wissen.

„Umso besser“, dachte Klea. Jetzt überlegte sie sich tatsächlich einen Hund an zu schaffen, dann war sie den Stalker endlich los.

„Irgendwie haben Frauen die Angewohnheit zu denken, dass Männer, die sich gut um Hunde kümmern können, auch gute Väter sein werden“, beschwerte er sich inzwischen aufgebracht. Klea schüttelte abwehrend den Kopf, obwohl sie in ihren Gedanken schon Justin mit Kinderwagen und Hundeleine spazieren sah.

„Doch das ist absurd. Genetisch ähneln wir Hunden doch gar nicht“, regte Fynn sich weiter auf.

„Also was soll das beweisen? Genetisch sind wir nämlich mit 99,4 % dem Schimpanse am ähnlichsten. Und den Schweinen mit fast 90%.“

Klea schluckte die Reste ihres Kuchens hinunter. Sie wollte abhauen bevor das Gespräch noch absurder wurde. Doch es war zu spät.

„Man kann Schweine auch als Haustiere halten“, ließ Fynn sie wissen. „Gegen die bin ich auch nicht allergisch!“

In ihrem Superheldinnenkostüm schlich sich Klea als Dynamit wieder in der Zone der Zollgrenze herum. Sie versuchte sich auf ihr Ziel zu konzentrieren, kleine Hundewelpen zu retten, aber immer wieder stahlen sich erschreckende Bilder in ihren Kopf.

Sie sah Fynn, wie er einen Kinderwagen schob, wo nebenbei an der Leine ein Hausschwein rannte.

Es sah quietsch vergnügt aus und seine rosa Ohren wackelten auf und ab beim Gehen. Einen Augenblick wirkte das Bild, wie die perfekte unkonventionelle Familienidylle.

Geschockt schüttelte sie den Kopf, um dieses Bild aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen.

Angestrengt versuchte sie an Justin zu denken und sich die Schönheit ihrer zukünftigen Nachkommen vorzustellen.

Als ihr das nicht so recht gelingen wollte und immer wieder Fynn vor ihren Augen auftauchte, bündelte sie ihre ganze Konzentration und legte ein Ohr an die Abdeckung des nächsten LKWs.

Plötzlich schlug ihr Herz schneller. Hatte sie nicht gerade so etwas wie ein Kläffen gehört?

Mit zitterigen Händen riss sie ein kleines Loch in die starke Abdeckfolie und spähte hin durch.

Dicke Kartonwände kamen zum Vorschein. Doch sie war sich sicher, in den Kartons etwas zu hören. Mit ihren spitzen Fingernägeln bohrte sie ein Loch in den Karton. Tatsächlich!

Sie spähte auf einen Hundezwinger, in dem kleine Welpen eingepfercht waren. Dynamit jubelte innerlich. Endlich hatte sie es geschafft!

Schnell versteckte sie sich im angrenzenden Gebüsch um auf die Rückkehr des Fahrers aus dem Zollgebäude zu warten. Nach wenigen Minuten kam der Lenker und startete den Motor. Langsam rollte der LKW zurück auf die Fahrbahn und über die Absperrung der Grenze.

Dynamit verkniff sich einen Freudenschrei. Nun waren die gefangenen Welpen in ihrem Land, jetzt konnte die Rettungsaktion beginnen!

Sie erhob sich in die Lüfte und verfolgte den LKW eine Weile auf der Autobahn. Dann ließ sie sich auf den Vorderteil des Fahrzeuges fallen. Einige Sekunden wartete sie ab, doch ihr Aufprall schien dem Fahrer nicht aufgefallen zu sein. Also schwang sie sich kraftvoll durch das Fenster direkt auf den Lenker zu.

Das Fenster zerbrach in tausend Splitter und der Fahrer verriss erschreckt das Lenkrad. Durch Dynamits Einschlag wurde er vom Lenkrad weggeschleudert, jedoch schaffte sie es nicht mehr das Steuer herum zu reisen. Der LKW fuhr mit Vollgas in die Leitplanke.

Mit einem lauten Donner prallte das Fahrzeug gegen das Metall und stoppte abrupt. Dynamit wollte sich noch festkrallen, doch es war zu spät. Der Schwung schoss sie aus dem Fenster. Unmittelbar verfolgt von dem Fahrer, der auf ihr landete.

Die Motorhaube des Fahrzeuges war eingedrückt und begann Feuer zu fangen. Dynamit starrte fassungslos auf den brennenden LKW. So hatte sie sich das Ganze nicht vorgestellt!

Okay, in Superheldenfilmen ging ständig etwas in Flammen auf, oder explodierte sogar. Doch alles live mit zu erleben war wirklich etwas anderes!

Ihr kam die Gänsehaut als sie das Feuer sah und an die eingesperrten Welpen auf der Ladefläche dachte. Als sie dann auch noch den reglosen Fahrer am Boden sah, überkam sie gänzlich die Panik.

Gedanklich ging sie die Rettungsanweisungen ihres sehr weit zurückliegenden Erste-Hilfekurses durch. Schnell zog sie mit dem Sicherheitsgriff den bewusstlosen Lenker von dem brennenden Frack weg in Sicherheit. Zuerst überprüfte sie seine Atmung, dann brachte sie ihn in die stabile Seitenlage. Nun eilte sie auf die Rückseite des LKWs den Hundewelpen zur Hilfe.

Einige Leute waren aus ihren Autos ausgestiegen und standen teils planlos, teils telefonierend herum. Doch Dynamit nahm sie nicht wahr, alles was sie im Sinn hatte, war den Schaden gut zu machen, den sie angerichtet hatte. Das hieß vor allem die Dutzenden kleine Welpen aus dem brennenden LKW zu befreien. Also riss sie die Abdeckplane des LKWs herunter und hob den ersten Karton mit dem Zwinger heraus.

In Windeseile brachte sie den Zwinger ein gutes Stück weg vom brennenden Fahrzeug. Doch bald wurde ihr klar, dass sie so nicht alle Tiere retten können würde. Selbst mit ihrer Geschwindigkeit nicht.

„Sie da, helfen sie mir!“, befahl Dynamit einem Mann, der gerade den brennenden LKW mit seinem Smartphone fotografierte. Noch so eine Sache, die sie im Erste-Hilfekurs gelernt hatte. Leute immer direkt und bestimmt ansprechen.

Der Mann blickte sie verdutzt an. Einen Augenblick kämpfte er mit sich selbst. Die Welt durch seine Smartphone Kamera anzusehen, kam ihm viel bequemer vor, als direkt daran teil zuhaben. Doch schließlich gab er sich einen Ruck und nahm den Karton entgegen, dem ihn die Superheldin reichte. Er brachte ihn in Sicherheit und kehrte mit unglaublichem Selbstbewusstsein zurück um noch einen zu holen. Wenig später herrschte er einen Passanten an der telefonierte: „Helfen Sie gefälligst auch mit!“ So bildete sich in kürzester Zeit eine Menschenkette, die die Zwinger in Sicherheit brachte.

Als nur noch wenige fehlten, kam mit Vollgetöse die Feuerwehr angefahren. Das eingespielte Team machte sich bereit zum Löschen. Doch das mit dem Absperren des Löschgebiets klappte heute nicht besonders, denn nun weigerten sich die Helfer die Nähe des LKWs zu verlassen, bevor nicht alle Hunde gerettet waren. Nach einiger Wiedersprache gab schließlich die Feuerwehr auf und half mit die letzten Welpen in Sicherheit zu bringen.

Als endlich die gesamte Ladung aus dem LKW heraus war und die Leute zurückgetreten waren, konnte das Feuer in Minuten gelöscht werden.

Wenig später kam auch die Polizei mit Blaulicht an. Schlussendlich traf auch noch die Rettung ein, die den bewusstlosen Lenker versorgte. Genau das Aufgebot und die Aufmerksamkeit, die sich Dynamit gewünscht hatte. Und dennoch zitterte sie am ganzen Leib, noch immer in Panik.

„Was ist hier passiert?“, fragte ein Polizist in die Runde und holte seine Protokollpapiere heraus.

„Der Lenker ist in die Leitplanke gefahren und der LKW hat Feuer gefangen“, bog sich Dynamit schnell die Wahrheit zu Recht.

Der Polizist musterte misstrauisch die Frau im komischen Kostüm. „Und wer sind Sie eigentlich?“, fragte er streng. „Ich bin Dynamit“, meinte sie mit dem restlichen Selbstbewusstsein, das sie noch zusammenbrachte. Der Beamte schnaubte höhnisch. „Ausweis bitte“, forderte er.

Sie starrte ihn entgeistert an. Verdammt! Daran hatte sie nicht gedacht. In keinem einzigen Film hatte ein Superheld einen Superheldenausweis gebraucht. Was sollte sie jetzt machen?

„Sie hat die Hunde gerettet“, sprang ihr der junge Mann mit dem Smartphone zu Hilfe. „Wir haben ihr geholfen.“

Voller Stolz griff er sich an die Brust, bevor er noch ein Foto der geretteten Hunde schoss. Erst jetzt schienen dem Polizisten die Hundezwinger am Pannestreifen aufzufallen.

„Das war die Fracht des LKWs“, klärte Dynamit den Polizisten auf. „Ach so“, meinte der und kratzte sich am Kopf, unschlüssig was er nun tun sollte.

„Kann ich ein Foto mit dir und den Hunden machen?“, bat der junge Mann. Gerne willigte die Heldin ein und posierte vor den süßen Welpen.

Der Polizist sah ihnen einen Augenblick zu, dann wandte er sich ab, wild entschlossen die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Obwohl die Polizei längst die Straße wieder freigegeben hatte, staute es noch immer Kilometerweit zurück. Mittlerweile hatte Dynamit einen Zwinger aufgebrochen und posierte mit den süßen Hundewelpen für Alle die ein Foto haben wollten. Die Polizisten sahen Kopf schüttelnd zu und hofften, dass bald die Transportmöglichkeiten der Tierschutzorganisationen eintreffen würden. In der Zwischenzeit wurde weiterhin heftig am Pannestreifen Hunde geknuddelt.

Langsam senkte sich der Puls von Dynamit wieder. Keiner hatte mitbekommen, dass sie den Unfall verursacht hatte. Und die Sanitäter waren sich sicher, dass der Lenker nicht schwer verletzt war. Es war also alles glimpflich ausgegangen. Nun konnte sie sich entspannen und ganz die Situation genießen.

Und dann passierte endlich, worauf sie so lange gewartet hatte. Durch die herumstehenden Leute drängte sich ein Kamerateam.

„Wir haben die Hunde gerettet“, schrien die Leute in die laufende Kamera. Doch der Reporter schien nur Augen für die sexy Superheldin zu haben. „Haben Sie die Hunde gerettet?“, fragte er und streckte Dynamit das Mikrofon entgegen. „Diese süßen Welpen“, fing sie an und streckte einen der Racker in die Kamera. „Wurden in diesem LKW geschmuggelt. Der Fahrer verursachte einen Unfall und die armen Dinger wären fast im Feuer umgekommen“, erklärte sie dramatisch. „Doch gemeinsam“, sie zeigte auf die Menschenmasse um sich. „Gemeinsam konnten wir sie retten!“ Eine perfekte Ansprache, lobte sie sich im Gedanken selber. Die Leute waren gerührt und pflichteten mit Klatschen bei.

„Was ist hier los?“, fragte der Polizist streng das Kamerateam. Der Reporter meinte sofort:

„Inspektor, bitte geben Sie uns doch ein Interview!“

Augenblicklich hellte sich die Mine des Beamten auf. Er nahm seine Kappe ab und strich sein Haar zu Recht. „Was ist hier passiert, Herr Inspektor“, fragte ihn der Reporter. „Ein LKW ist von der Spur abgekommen und in die Leitplanke gefahren. Dabei hat er Feuer gefangen, das jedoch von der Berufsfeuerwehr sofort gelöscht wurde, bevor jemand Schaden nehmen konnte“, fing der Polizist an die Sache klar zustellen.

„Wir haben gehört, Hunde wurden geschmuggelt?“, unterbrach ihn der Reporter.

„Der Sachverhalt mit den Hunden wird noch geprüft“, meinte er streng. „Genaue Klärung ist erst möglich, wenn der Fahrer des LKWs einvernommen worden ist.“

„Was passiert nun mit den Hunden“, wollte der Reporter wissen.

„Da halten wir uns an die Vorschriften. Sprich drei Wochen Quarantäne, bevor sie zur Vermittlung freigegeben werden“, meinte er.

„Das heißt, die haben vielleicht Krankheiten“, schrie der Reporter angewidert und strich sich schnell seine Hände an der Jeans sauber. Resignierend nickte der Beamte und blickte auf die Menschenmasse.

Mittlerweile posierten auch die verbliebenen Feuerwehrbeamten mit den Hundewelpen für den eingetroffenen Fotografen der Tageszeitung.

Als der Wecker klingelte, hätte ihn Klea am Liebsten gegen die Wand geschmissen. Gestern war sie wegen dem Adrenalinkick ewig lange nicht eingeschlafen und nun, wo sie angefangen hatte einen intensiven Traum über Justin zu haben, riss sie der Wecker in die Realität. Verschlafen tastete sie herum, bis sie schließlich das Läuten zum Verstummen brachte. Sie rappelte sich auf. Kurz verfluchte sie ihren Vorsatz heute auf die Uni zu gehen, bevor sie sich in die Küche schleppte um Frühstück zu holen.

Müde ließ sie sich mit einem Schokomüsli auf die Bank fallen und drehte den Fernseher an. Auf einmal erstarrte sie, blickte sie doch auf ein Bild von Dynamit. Sie lächelte strahlend in die Kamera, mit einem süßen Hundewelpen auf ihrem Arm.

„Und wenn Sie erfahren wollen, wer die Superhelden von 187 Hundewelpen wurde, bleiben sie dran bis nach der Werbepause“, bat die blonde Moderatorin der Morgennachrichten.

Klea klappte der Mund auf. Konnte das wirklich sein? Hatte sie es tatsächlich geschafft?

Jubelnd sprang sie auf und verteilte dabei das Müsli über die Bank. Voller Glück schrie sie laut johlend herum. Nun war es nur noch eine Frage der Zeit bis ihr Traum von heute Nacht Wirklichkeit werden würde, bis Justin endlich ihr gehören würde.

Erst als die Werbepause zu Ende ging, bekam sie sich langsam wieder ein. Die hübsche Moderatorin lächelte wieder unnatürlich freundlich in die Kamera und verkündete: „Einen unerwarteten Fund gab es bei einem LKW-Unfall auf der Autobahn.“

Nun wurde ein Foto der Feuerwehrmänner eingeblendet, ebenfalls mit Hundewelpen auf dem Arm. „Die Berufsfeuerwehr hat 187 illegal geschmuggelte Welpen aus einem brennenden LKW Wrack gerettet. Unterstützung bei der Bergung bekamen die Helden von den zahlreichen Schaulustigen, die sich sogleich liebevoll um die Tiere kümmerten. Unter ihnen auch eine außergewöhnliche Frau.“

Nun wurde wieder das Bild von Dynamit mit den Welpen am Arm eingeblendet.

„Eine richtige Tierheldin“, lachte einstudiert die Moderatorin, bevor sie zum Wetter überging. Klea starrte fassungslos auf den Bildschirm. Kurz war sie wie versteinert, dann schleuderte sie voller Wut die Müslischüssel gegen die Wand.

Das konnte doch nicht sein! Dafür war sie doch nicht vier Tage am Stück bei der Grenze herumgeschlichen!

Die ganze Arbeit hatte sie und die Leute erledigt, als ihnen die Feuerwehr die letzten Hunde abnahmen und jetzt wurde es genau anders herum dargestellt. Als wäre sie eine Hilfsarbeiterin der Feuerwehr.

Schlimmer noch, sie wurde als Tierheldin betitelt. Das war wirklich die Höhe!

Immerhin hatte sie drei Nächte lang Dynamit auf ihr rotes Cape gestickt. Hatte tatsächlich niemand ihren bombastischen Namen mitbekommen? Konnte dort denn niemand lesen?

Nein, das wollte sie sich nicht gefallen lassen. Sie musste schnellstens die Welt wissen lassen, dass sie eine richtige Superheldin mit einem richtigen Namen war. Bevor sie noch mehr komische Spitznamen bekam, die sie nie wieder loswurde!